

Von Skandinavien bis zur Sahara

Nicolas Sarkozy will eine Mittelmeerunion

Medard Ritzenhofen*



Einen EU-Vertrag durch Leisetreterei gerettet zu haben, macht noch nicht den europäischen Staatsmann. Um ein solcher zu werden, bedarf es einer Vision. Gefunden hat Nicolas Sarkozy diese in einer „Union méditerranéenne“.

Indem Nicolas Sarkozy erst gar nicht vorgab, den EU-Verfassungsvertrag reanimieren zu wollen, ließ sich unter dem verharmlosenden Schlagwort vom „Mini-Vertrag“ der Weg zu einem „Reformvertrag“ umso leichter ebnen. Unspektakuläre Erfolge aber sind Sarkozys Sache nicht. Ein bisschen Trommelwirbel soll schon sein, wenn der Präsident das diplomatische Parkett betritt.

Mit seiner Vision einer „Union méditerranéenne“ gibt Frankreichs Präsident der EU eine neue geopolitische Zielrichtung. Die von ihm bereits im Wahlkampf um das Präsidentenamt vor einem Jahr umrissene Mittelmeerunion soll die europäischen Südstaaten (Spanien, Portugal, Frankreich, Italien, Griechenland, Zypern) mit den nordafrikanischen Ländern (Marokko, Algerien, Tunesien, Libyen, Ägypten, Israel, Libanon, Syrien sowie die Türkei) zu einem neuen Verbund zusammenschließen. Nach dem Muster der G8-Gipfel könnten regelmäßige Treffen („G-med“) der Staats- und Regierungschefs der beteiligten Länder den Anfang machen. In einem zweiten Schritt ließe sich ein „Mittelmeer-Rat“ nach dem Modell des Europarats ins Leben rufen. Drängende Probleme wie die illegale Einwanderung von Nordafrika nach Europa, der Umweltschutz und die nachhaltige Entwicklung könnte die Mittelmeerunion effizient behandeln. Vor allem aber ließe sich auf diesem Wege die noch offene Türkei-Frage für die EU auf elegante Weise lösen.

Die Idee hat einiges für sich. Europas Ursprung liegt schließlich am Mittelmeer. Wenn die meisten

Europäer das Mittelmeer am liebsten durch die Sonnenbrille von Urlaubern betrachten, so ist es höchste Zeit die wirtschaftlichen und kulturellen Potenziale dieses Raumes auszuschöpfen. Eine Mittelmeerunion würde beispielhaft sein für ein vorbildliches Miteinander zwischen westlicher und arabischer Welt. Der viel beschworene „Krieg der Kulturen“ fände im Schoß der euro-mediterranen Welt sein Gegenmodell. Das „mare nostrum“ des römischen Weltreichs gewänne in der gegenwärtigen Umbruchzeit globaler Gewichtverschiebungen seine integrative Kraft zurück.

Nicht zuletzt würde eine Mittelmeerunion Frankreich ein Comeback als regionale Führungsmacht eröffnen. Nachdem die EU-Osterweiterung Paris an den europäischen Rand gedrängt hat, gewänne es als Spiritus Rector einer Südöffnung seine europäische Spitzenposition zurück. Lassen die (Handels-)Beziehungen Frankreichs zu den osteuropäischen EU-Ländern eher zu wünschen übrig, so ist Paris für die frankophonen Maghrebstaaten noch immer die erste Adresse. Wenn Frankreich mit dem einstigen Erbfeind Deutschland einen exemplarischen Freundschaftsvertrag schließen konnte, dürfte unter seiner Führung auch eine zukunftsweisende Union mit den ehemaligen Kolonien möglich sein.

De Gaulles west-osteuropäische Vision eines „Europa vom Atlantik zum Ural“ komplettiert Sarkozy mit der nord-südlichen Perspektive eines „Europa von Skandinavien bis zur Sahara“. Doch war bereits dem ehrgeizigen Bemühen des Gene-

* Medard Ritzenhofen lebt als freier Journalist in Straßburg.

rals, das 1945 besiegelte Ende des europäischen Zeitalters zu relativieren und den darin beschlossenen machtpolitischen Niedergang Frankreichs mit dessen Restituierung als europäische Großmacht rückgängig zu machen, nicht der gewünschte Erfolg beschieden. Vielleicht liegt es an dieser ernüchternden Erfahrung, dass Sarkozys Süd-Ambition bislang nicht als große Vision gewürdigt wird, obwohl die Mittelmeerunion durchaus das Format eines großen präsidentiellen Entwurfs hätte.

Kommt hinzu, dass die Idee alles andere als neu ist. Bereits 1995 rief die EU in Barcelona eine Euro-Mediterrane Partnerschaft ins Leben. Handel und Dialog mit den südlichen Anrainern des Mittelmeers sollten einer radikalen Islamisierung entgegenwirken. Mit den drei Säulen – sicherheitspolitische Partnerschaft, Errichtung einer Freihandelszone bis 2010 sowie sozialer und kultureller Austausch – nahm man die drei „Körbe“ der ehemaligen „Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ (KSZE) zum Vorbild. So wie die KSZE im Kalten Krieg zur Ost-West-Entspannung beigetragen hatte, sollte am Krisenbogen Mittelmeer eine demokratische und marktwirtschaftliche Entwicklung angestoßen werden. Doch die unter dem Namen „Barcelona-Prozess“ firmierende euro-mediterrane Partnerschaft hat nach zwölf Jahren trotz massiver Finanztransfers die in sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt. Die fast zehn Milliarden Euro, die bislang in die Bereiche Energie, Umwelt, Erziehung, Kultur geflossen sind, waren ein warmer Regen auf vielen heißen Steinen. Wirklich fruchtbar haben sie den nordafrikanischen Boden für eine demokratische Öffnung nicht gemacht.

Das Schicksal einer Zivilisation

Paris plädiert nun für eine Reihe von Projekten, die konkrete Programme wie eine Behörde gegen die Mittelmeer-Verschmutzung oder eine Agentur zur Förderung von kleinen und mittleren Unternehmen realisiert. Vor allem aber, und das ist der entscheidende Unterschied zum Barcelona-Prozess, will Sarkozy nicht die gesamte EU in sein Projekt involvieren. Die Mittelmeerunion soll

Sache der betroffenen Staaten sein. Damit schert der Präsident aus der bewährten Tradition deutsch-französischer Initiativen aus. Entsprechend groß ist der Unmut in Berlin. Angela Merkel stellte klar, dass *„sich Deutschland mehr von der mittel- und osteuropäischen Seite tangiert fühlt, Frankreich sich mehr von der Mittelmeeraseite tangiert fühlt. Das würde Spannungenkräfte innerhalb Europas wachrufen, die ich nicht möchte.“* Der Bitte der Kanzlerin, die Mittelmeerunion für alle interessierten EU-Mitglieder offen zu halten, kommt der französische Präsident jedoch nur ausweichend nach. Am Tag seiner Amtseinführung hatte er die deutsch-französischen Beziehungen für „heilig“ erklärt. Bei seinem ersten außenpolitischen Prestigeobjekt aber will er sich nicht von Berlin reinreden lassen.

Nur zögernd haben die Ministerpräsidenten Spaniens und Italiens ihre Unterstützung zugesichert. In Madrid und Rom macht man sich keine Illusionen über die Pariser Ambitionen. Dass der Präsident mit seinem Unionsprojekt abseits der EU-Strukturen die Fäden in der Hand behalten möchte, ist so offensichtlich, wie der Wunsch, sein Stern als Staatsmann möge über dem Mittelmeer aufgehen. Wohl deshalb haben auch dessen südliche Anrainer eher höflich denn begeistert reagiert. Erst gar nicht einlassen wollen wird sich Ankara auf den Handel, bei dem es deutlich hinter seinem erklärten Ziel einer EU-Vollmitgliedschaft zurückbleiben würde. Das alles ficht Nicolas Sarkozy nicht an. Steht doch, nach seinen Worten, das Schicksal einer ganzen Zivilisation auf dem Spiel: *„Am Mittelmeer gewinnen wir oder verlieren wir alles“*, ließ er in Tanger wissen.

Mit seinem Sinn für Symbolik hat er seine EU-Kollegen für den 14. Juli nach Paris gebeten. Da am Vortag die Staats- und Regierungschefs der Mittelmeeranrainer in Paris erwartet werden, wird der geplante Sondergipfel im Zeichen der Mittelmeerunion stehen. Am rhetorischen und zeremoniellen Aplomb sollte es nicht mangeln, wenn Frankreich an seinem Nationalfeiertag Europa eine neue Perspektive gibt. Da Paris am 1. Juli die EU-Ratspräsidentschaft übernimmt, wird es seine Schwerpunkte zu setzen wissen. Nicolas Sarkozy ist bereits zu neuen Ufern aufgebrochen. Er ist nicht der Mann, der im Mittelmeer baden gehen will.